

**A ALLGEMEINES**

**AP INFORMATIONSWESEN; ARCHIVE, BIBLIOTHEKEN,  
MUSEEN**

**APB Bibliotheken; Bibliotheks- und Informationswesen**

**Berufsbild des Bibliothekars**

**AUFSATZSAMMLUNG**

- 14-2** ***Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft*** : 200 Jahre Berufsbilddebatte / hrsg. von Irmgard Siebert und Thorsten Lemanski. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2014. - 277 S. : graph. Darst. ; 25 cm. - (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderbände ; 111). - ISBN 978-3-465-04208-2 : EUR 69.00, EUR 62.10 (Reihenpr.)  
**[#3557]**

Kaum ein anderes Thema des Bibliothekswesens ist derart heftig und kontrovers diskutiert worden wie das Berufsbild des Bibliothekars, genauer des Höheren Dienstes und hier besonders des Fachreferenten. 13 Beiträge<sup>1</sup> schildern die rund 200 Jahre alte Debatte um das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars. Dreien davon liegen Vorträgen auf einer Düsseldorfer Tagung im März 2012 zugrunde, der Rest wurde zusätzlich eingeworben, weitere Beiträge wie die Aufsätze von Raabe, Enderle, Kuttner und Barth/Brugbauer sind Nachdrucke.<sup>2</sup>

Nach einem kurzen Vorwort der Herausgeber schildern Raabe, Siebert und Kuttner in ihren historisch orientierten Beiträgen die Entwicklung seit dem beginnenden 19. Jahrhundert, seit Friedrich Adolf Ebert sich zum ersten Mal ausführlich zur ***Bildung des Bibliothekars*** (2. Aufl. 1820) äußerte. Es sollte noch einige Zeit vergehen, ehe es seit 1893 Berufsbibliothekare gab, die die Geschicke der Hochschulbibliotheken von Professorenbibliothekaren übernahmen. Berufliche Zufriedenheit stellte sich bei den akademisch gebildeten Bibliothekaren zunächst nicht ein, war ihr Alltag doch allzu sehr von subalternen Verwaltungstätigkeiten geprägt. Das Erwerbungsgeschäft, später eine Domäne des Höheren Dienstes, ruhte vielerorts noch in den Händen des Direktors oder des Erwerbungsleiters. Erst nach der Etablierung der Laufbahn des Mittleren Dienstes (1909) konnten sich Fachreferenten wissenschaftlicher Bibliotheken, vor allem der Hochschulbibliotheken, zunehmend der „selbstverantwortlichen Pflege bibliothekarischer Bestände und Sammlungen“ (Enderle, S. 47) widmen.

---

<sup>1</sup> Inhaltsverzeichnis: <http://swbplus.bsz-bw.de/bsz396728189inh.htm> - Die Autorinnen und Autoren werden auf S. 261 - 263 vorgestellt.

<sup>2</sup> Weitere Literatur zur Berufsbilddebatte in Auswahl findet man auf S. 265 - 277.

Der massive Anstieg von Seminarbibliotheken trug allerdings nicht zur weiteren Etablierung des Berufsstandes bei. Dort arbeiteten keine wissenschaftlichen Bibliothekare, hatten die Professoren das Sagen und waren nicht gewillt, auf eigene Bibliotheken zu verzichten. Die oft sehr gut ausgestatteten Institutsbibliotheken reichten ihnen meist. Auf die einschlägigen, ausleihbaren Bestände der örtlichen Universitätsbibliothek griffen überwiegend die Studenten zurück. Aus dieser Zweigleisigkeit des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, die bis in die Gegenwart andauert, auch wenn seit den 1960er Jahren Neugründungen konsequent eingleisig konzipiert wurden, resultierte so manches Problem des bibliothekarischen Alltags, auch der Fachreferenten.

Die ewige Problematik, ja manchmal - wenn auch etwas überspitzt - die „Tragödie des Berufes“ (Siebert, S. 25), die Position zwischen Wissenschaft und Verwaltung zieht sich wie ein roter Faden durch die historischen wie die aktuellen Beiträge des Bandes. In Abständen kam es immer wieder zu Richtungstreits zwischen Befürwortern des wissenschaftlichen Charakters des Berufes mit eigener wissenschaftlicher Tätigkeit und den Praktikern, den Verwaltern, denen das Tagesgeschäft, ein optimaler Ablauf der Verwaltung, der Dienst am Benutzer vorrangig am Herzen lag. Die von Kuttner geschilderte Wieder-Buzás-Kontroverse der Jahre 1959 bis 1962 zeigt dies besonders plastisch. Eine ganz ähnliche Kontroverse zwischen „Wissenschaftlern“ und „Verwaltern bzw. Betriebswirten“ flammte 1998 auf, verbunden mit den Namen Jochum, Oehling auf der einen und Ceynowa, Te Boekhorst auf der anderen Seite. Auch danach dauerten die Diskussionen um ein adäquates Berufsbild im 21. Jahrhundert noch an.

Ideologisch aufgeladene Debatten trafen oft die Realität nicht. Dies zeigen mehrere Beiträge aus der Praxis wie etwa Barth/Brugbauer am Beispiel der Universität Marburg, Klein in einer Analyse der Mannheimer Situation sowie Haubfleisch in seinem Aufsatz über die nordrhein-westfälischen Gesamthochschulbibliotheken. Da ein Berufsleben lang an zweien dieser Institutionen (Duisburg und Essen) tätig, kann der Rezensent mit Haubfleisch nur die dortige vielschichtige, vielseitige Berufsrealität unterstreichen. Der schmale Stellenkegel im Höheren Dienst erforderte die Übernahme vieler Fachreferate, anfangs waren es bei mir 5 Disziplinen und der große Komplex Allgemeines (Bibliographischer Apparat, Buch-, Bibliotheks-, Universitätswesen). Im Laufe der Jahre habe ich, natürlich nicht gleichzeitig, fast alle geisteswissenschaftlichen Fächer betreut. Die Kollegen standen vor ähnlich umfangreichen Aufgaben. Eine enge Kooperation mit den Fächern, den dortigen Literaturlieferanten und einzelnen Professoren war also dringend geboten. In vielen Fällen entwickelte sich die Kooperation gut, in einigen weniger. Die Beteiligung mehrerer Spezialisten, der Fachreferenten wie der Fachwissenschaftler, sicherte einen vielfältigen, nicht nur am momentanen Bedarf orientierten Bestand. Einen einzelnen Bibliothekar hätte dies bei den vielen, in der Mehrzahl nicht studierten Fächern hoffnungslos überfordert.

Die Sacherschließung, sprich Systematisierung blieb die Domäne der Fachreferenten, was aber auch dort Rückfragen bei Spezialisten nicht ausschloß.

Das neue, seit den 1960er Jahren schon in Bielefeld oder Regensburg erprobte eingleisige Bibliothekssystem blieb allerdings nicht unumstritten. So mancher Hochschullehrer konnte sich nur schwer von der gewohnten Institutsbibliothek verabschieden. In einer vehementen Verteidigung des alten zweigleisigen Systems attackierte etwa der Aachener Bibliotheksdirektor Gerhart Lohse die Neugründungen, wo er die Freiheit der Wissenschaft bedroht sah und das Gespenst einer „Bibliokratie“ heraufbeschwor, in dem der Bibliothekar zum „Bibliokraten“ verkomme (S. 116). Walter Barton, damals Direktor der GHB Siegen, zeigte die Haltlosigkeit der Lohseschen Thesen auf. Die Fachreferenten der neuen Bibliotheken standen in puncto Erwerbung und Informationsvermittlung in deutlich engerem Kontakt zu ihrer Klientel als die meisten ihrer Kollegen an zweigleisigen Systemen. Allein ihre geringe Anzahl zwang zudem dazu, sie mit diversen Verwaltungsaufgaben zu betrauen. Dem Fachreferenten bot sich also ein breites Tätigkeitsspektrum!

Ein weiteres Dauerthema ist die stets von wissenschaftlichen Bibliothekaren geforderte wissenschaftliche Tätigkeit. In der Tradition von Georg Leyh ist sie für Raabe oder Jochum unabdingbar, für andere Beiträger des Bandes wenigstens wünschenswert. Immerhin wird sie an keiner Stelle strikt abgelehnt, wie man es in Gesprächen auch schon zu hören bekam. Eine Präzisierung dürfte allerdings hilfreich sein. Die meisten wissenschaftlichen Bibliothekare verbinden eine wissenschaftliche Tätigkeit (Publikationen, Vorträge) mit dem Buch-, Bibliotheks-, Universitätswesen, also mit der Institution, in der sie tätig sind. Der Fachreferent für Chemie arbeitet dagegen kaum weiter an Projekten im Labor und auch der Rezensent ist nur ganz selten in Publikationen zur Romanistik, dem Hauptstudienfach zurückgekehrt, höchstens im Zusammenhang mit der Fachbibliographie und -geschichte.

Als Fazit kann man festhalten, daß einem Fachreferenten wissenschaftliches Arbeiten am Herzen liegen muß und man es auch gegen eventuelle Widerstände betreibt. Anordnen läßt es sich nicht und karriereträchtig ist es schon gar nicht!

Durch den Einzug der Informationstechnik in die Bibliotheken haben sich diese stark verändert. Wo früher etwa umfangreiche Bibliographische Apparate standen, finden wir heute Computer. Bibliothekare sind gut beraten, sich der Entwicklung zu stellen, ohne dabei allerdings die historische Dimension ihrer Arbeit aus den Augen zu verlieren.

Immer größere Bedeutung in der alltäglichen Arbeit des Fachreferenten erhält die Informationsvermittlung (Tappenbeck/Oswald). Durch Schulungen, mittlerweile vor allem an Datenbanken und sonstigen elektronischen Quellen, kommt man in engen Kontakt zum Fach, zum „Kunden“. Im Rahmen der heute so propagierten *teaching library* bleibt allerdings zu bedenken, daß man nicht ständig schulen und führen kann, ohne die Bestandspflege, die Erwerbung und Sacherschließung total zu vernachlässigen. Die Schulung von Tutoren bietet sich oft als Kompromiß an.

Erwerbung und Sacherschließung waren immer Domänen des wissenschaftlichen Bibliothekars. Auch diese Bastionen geraten mittlerweile ins Wanken. In nicht geringem Umfang wird *patron driven* erworben und man-

che halten selbst ein Fachstudium nicht für unabdingbar als Voraussetzung für eine kompetente Sacherschließung (Wiesenmüller/Kähler).

Eine Ökonomisierung wissenschaftlicher Bibliotheken wird heute nicht selten, oft auch zu Recht beklagt. Golsch versieht dies für „seine“ Bibliothek, die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden bewußt mit einem Fragezeichen und verneint dies letztlich. Es ist sicher nicht zu verkennen, daß eine Bibliothek auch ein Betrieb mit entsprechendem Denken und Handeln ist, doch tritt die Ökonomie hier als Leitgedanke in jedem Abschnitt dominant hervor.

Die spezielle Situation einer geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek, der Herzog-August-Bibliothek-Wolfenbüttel, schildert Stäcker. Hier steht der Fachreferent in engem Kontakt zu den Gastwissenschaftlern, die wiederum das Erwerbungsprofil des Hauses entscheidend mitbestimmen. Ein breites Betätigungsfeld bieten zudem die *digital humanities*, die digitale Erschließung des reichen Quellenfundus. Es erstaunt allerdings, daß man ausgereicht hier die Erwerbung und Erschließung weitgehend *approval plans* bzw. dem Gehobenen Dienst überläßt.

Ein Resümee der bisherigen Diskussion mit einem Blick in die Zukunft finden wir im abschließenden Beitrag von Brintzinger, wobei allerdings fraglich sein dürfte, ob es sich wirklich um „das Ende einer jahrzehntelangen Debatte“ handelt. Er empfiehlt den Kollegen, sich von einer immer wieder hochkommenden „Moderne-Kritik, von Larmoyanz und selbstzweifelnder Unzufriedenheit“ (S. 239) zu verabschieden. Man muß im übrigen den „Wissenschaftler“ nicht gegen den „Verwalter“ ausspielen, zumal kaum einer das eine oder andere ausschließlich ist. Je nach Talent und Neigung sind beide „Gattungen“ wichtig für das Funktionieren des Hauses. Eine solide akademische Vorbildung sollte allerdings weiter unabdingbar sein, ebenso historisches Denken, denn keine größere wissenschaftliche Bibliothek arbeitet nur für den momentanen Bedarf, ist nicht nur „Gebrauchsbibliothek“, sondern auch in beträchtlichem Umfang Forschungsbibliothek.<sup>3</sup> Wer allerdings auf Karriere setzt, wird wohl noch länger umgehend einen Verwaltungsposten, etwa ein Dezernat anstreben. Für Fachreferenten, selbst mit großen Referaten und Zusatzaufgaben, wird wohl die Hürde zwischen A14 und A15 unüberwindbar bleiben. Dazu fehlt dann die Personalverantwortung. Eine schon mehrfach geforderte stärkere Differenzierung des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes mit einer höheren Bewertung des Fachreferates könnte hier durchaus innovativ sein. Der Verein Deutscher Bibliothekare, dem Brintzinger momentan vorsteht, hat sich zuletzt intensiv um die Thematik

---

<sup>3</sup> Zu beiden Aspekten beispielhaft: ***Mit Richtsheit und Zirkel*** : kommentiertes Bestandsverzeichnis der Architekturtraktate, Säulenbücher, Perspektiv- und Baulehren, Musterbücher und Ansichtenwerke bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg / Eduard Isphording. [Mit einem Beitrag von G. Ulrich Großmann. Redaktion Anne Isphording ; Manfred Knedlik]. - Nürnberg : Verlag des Germanischen Nationalmuseums, 2014. - 447 S. : Ill. ; 28 cm. - (Bestandskataloge des Germanischen Nationalmuseums). - ISBN 978-3-936688-84-9 : EUR 60.00 [#3579]. - Rez.: **IFB 14-2** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz403536510rez-1.pdf>

gekümmert, weitere Grundsatzdiskussionen angeregt und durchgeführt und Fortbildungen für verschiedene Fächer organisiert.

Großen Optimismus verkündet der Schlußsatz: „Das Modell des Fachreferenten hat nicht nur Zukunft, sondern macht - richtig verstanden- die Bibliothek erst zukunftsfähig“(S. 259). Ob man aber mit Siebert schon von einer Renaissance des wissenschaftlichen Bibliothekars sprechen kann, möchte der Rezensent nach seinen Erfahrungen doch etwas bezweifeln. Es bleibt nur zu hoffen, daß flächendeckend derart hehren Worten entsprechende Taten folgen.

Noch wird vielerorts allzu leichtfertig ausgesondert, hat man ohne größere Not auf die Archivfunktion verzichtet, obwohl die Bibliotheksgeschichte uns doch gelehrt hat, wie gut es etwa nach all den Kriegen und Naturkatastrophen war, viele Bestände, auch sogenannte Kleinschriften, an mehreren Ort bereitzuhalten. Und angesichts der in deutschen Bibliotheken immer mehr fehlenden speziellen Forschungsliteratur des Auslandes könnte es auch nicht schaden, wenn Fachreferenten mal wieder Nationalbibliographien und Referateblätter durchsehen würden. Dies wäre sicher auch im Sinne Paul Raabes, dem der Band gewidmet ist.

Manfred Komorowski

QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz396728189rez-1.pdf>